

Erschöpft

Über das Misslingen von Präventionsbemühungen

Laura Mößle

Sätze wie „Ich kann das Thema Missbrauch nicht mehr hören“ sind bezeichnend: Warum finden Schulungsangebote zur Prävention sexuellen Missbrauchs im kirchlichen Umfeld so wenig Anklang? Weshalb sind kirchliche Angestellte und Ehrenamtliche dermaßen erschöpft, wenn es um diese weiterhin zentralen Themen geht? Laura Mößle unternimmt eine heuristische Spurensuche, die sich den Hindernissen anhand von drei Beobachtungen annähert und schließlich Impulse für eine stärkende Bildung zu sexualisierter Gewalt formuliert. Die Autorin ist Research Fellow am Institut für Anthropologie an der Päpstlichen Universität Gregoriana.

Schulungsangebote zu sexualisierter Gewalt sowie Schutzkonzeptentwicklung und Präventionsmaßnahmen sind in vielen Institutionen, vor allem in kirchlichen Einrichtungen längst keine Fremdworte mehr. Zwar halten Gemeinden, Kitas, Schulen, kirchliche Verbände oder Kongregationen in ihren Leitbildern elaborierte Maßnahmenkataloge fest, die sexualisierte Gewalt und Diskriminierung in ihren Einrichtungen vorbeugen sollen, allerdings erwacht das, was dort an präventiven Maßnahmen beschrieben wird, oftmals nicht zum Leben. Der unverstellte Blick auf die institutionelle Wirklichkeit offenbart: Handlungs- und Verhaltensbemühungen laufen ins Leere und verschiedene Problemlagen erschweren eine nachhaltige und stärkende präventive Bildung zu sexualisierter Gewalt. Doch woran liegt es, dass Maßnahmen wie z.B. Schulungsangebote und die fortwährende Arbeit mit Schutzkonzepten wenig Anklang finden? Weshalb sind viele kirchliche Mitarbeitende so erschöpft, wenn es um Missbrauch und dessen Prävention geht?

Institutionelle Erschöpfung

Eine erste eindrucksvolle Beobachtung zu den Hindernissen kirchlicher Präventionsbemühungen zeichnet sich in der krisengeprägten institutionellen Realität in Bistümern, kirchlichen Einrichtungen oder Verbänden ab. Die Wechselwirkung steigender Kirchenaustrittszahlen, schwindender finanzieller Ressourcen und stetiger Umstrukturierungsprozesse wird begleitet vom exorbitanten Ausmaß der kirchlichen Missbrauchskrise mit dem anhaltenden und ungleichzeitigen Aufkommen immer neuer Studienergebnisse zu Fällen sexualisierter Gewalt.

Weltweite Studien zum Missbrauch in der Kirche zeigen das verheerende Ausmaß, die traumatischen Erfahrungen und die schwerwiegenden Folgen sexuellen Missbrauchs für die Betroffenen und ihre Familien. Die Kirche hat sich durch unzählige Missbrauchsfälle und deren Vertuschung im Umgang mit den ihnen anvertrauten Menschen schuldig gemacht. Das Bild der Kirche als Glaubens- und Wertegemeinschaft in der Nachfolge Jesu ist durch den Verrat moralischer Werte sowohl auf Seiten der Gläubigen als auch auf Seiten der kirchlichen Mitarbeitenden zutiefst erschüttert. All dies verstärkt die ohnehin pluriforme Kirchenkrise und erweckt den Eindruck eines institutionellen Dauerbrandes, dessen Löschung an parallelen und multiplen Fronten nicht gelingt.

An diesen Orten ist eine institutionelle Erschöpfung zu beobachten, angesichts des Ausmaßes und der Verbreitung sexualisierter Gewalt auf struktureller Ebene zu wenig ausrichten zu können. Diese institutionelle Erschöpfung führt dazu, dass sich die Kirche zunehmend in sich selbst zurückzieht, da sie mit einer Vielzahl von gleichzeitigen Krisen konfrontiert ist, die sie nicht mehr bewältigen kann. Dieser Zustand der Erschöpfung und Resignation lässt die Institution machtlos erscheinen, wenn es darum geht, sexualisierte Gewalt und Machtmissbrauch in Strukturen zu bekämpfen, die dringend einer Überprüfung und Neugestaltung bedürfen. Diese Erschöpfung schlägt sich auch auf kirchliche Entscheidungsträgerinnen und -träger nieder.

Whataboutism

Eine zweite Spur führt zur vermeintlichen Überthematisierung von Missbrauch. Exemplarisch lässt sich dies an Fort- und Weiterbildungen skizzieren, die in den meisten kirchlichen Einrichtungen für haupt- und ehrenamtliche Mitarbeitende verpflichtend sind. Die Absicht, das Thema durch wiederkehrende Schulungsangebote zu sexualisierter Gewalt im beruflichen Alltag präsent zu halten, kann

jedoch bei kirchlichen Mitarbeitenden oder Ehrenamtlichen zu Überdross, Erschöpfung und Widerwillen führen.

In Umfragewerten der Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung zu Fortbildungsformaten zu sexualisierter Gewalt wird die sogenannte „Überfütterung“ als ein Hindernis für wirksame und nachhaltige Bildungsformate im Bereich Prävention angeführt. Damit ist die fehlende innere Bereitschaft gemeint, sich wieder oder immer noch mit Missbrauch auseinanderzusetzen. Das Gefühl der Über-sättigung kann von einer Überrepräsentanz medialer Berichterstattung oder aber von bereits intensiver Auseinandersetzung anlässlich interner Vorfälle herrühren.¹

Auch kirchliche Verantwortungsträgerinnen und -träger auf Gemeinde- oder Bistumsebene sehnen sich häufig danach, das Thema Missbrauch zu den Akten zu legen, um zum Tagesgeschäft zurückkehren zu können.² Häufig wird hier der Ruf laut, das knappe Gut der Aufmerksamkeit für neue, ebenso oder vermeintlich dringlichere Anliegen einzusetzen. Dies zeigt sich bspw. dann, wenn Schutzkonzeptentwicklung und Präventionsanliegen als Sonderthemen hinter zahlreichen anderen Aufgaben auf der Prioritätenliste immer weiter nach unten rutschen.³ Oder aber, wenn Themen rund um Prävention und Missbrauch erst ganz am Ende der Tagesordnung an der Reihe sind, sodass sie im Vergleich zu anderen Themen oftmals hinten runterfallen.

In anderen Fällen dienen auch argumentative Ablenkungsmanöver dazu, vom eigentlichen Problem des Missbrauchs abzulenken. Im Fall sexualisierter Gewalt zielen die Nennung anderer Problemfelder wie Missbrauch in der Familie oder im Sportverein oftmals auf die Relativierung von Missbrauch im kirchlichen Kontext. Oder aber es wird auf die vielen unbescholtenen kirchlichen Angestellten verwiesen, denen die wiederholte Thematisierung von Missbrauch im kirchlichen Verantwortungsbereich schaden würde.⁴ Die rhetorische Relativierung, also der *Whataboutism*, dient dem Versuch, die Bedeutung der Thematik durch ein anderes, vermeintlich wichtigeres Problem zu relativieren und es dadurch an den Rand zu drängen. Ziel des Whataboutisms ist es, die Berechtigung eines Themas durch eine Behauptung oder ein Gegenargument soweit infrage zu stellen, dass es schwerfällt, zum Ursprungsproblem zurückzukehren.

Innerer Widerstand

Neben den bereits genannten Hindernissen zeichnet sich eine dritte Spur ab, die sich mit den individuellen Voraussetzungen befasst, die einer präventiven Bildung zum Thema Missbrauch im Wege stehen können. Warum lehnen einige kirchlich

Angestellte oder Ehrenamtliche die Auseinandersetzung mit der Thematik ab? Was hindert sie daran, Wissen und Kompetenzen zu erwerben, um sexualisierte Gewalt zu erkennen und dagegen einschreiten zu können?

Ein Faktor, der in Fort- und Weiterbildung bekannt und dennoch zu wenig berücksichtigt wird, ist, dass die Auseinandersetzung mit sexualisierter Gewalt bei den Teilnehmenden intensive und irritierende Gefühle auslösen kann. Dies können sowohl Erkenntnis und Überforderung angesichts einer möglichen eigenen Betroffenheit als auch Ekel, Scham und insgesamt ein hoher Widerstand sein, sich diesem Themenfeld mit seinen Wirrungen und moralischen Abgründen zu widmen. Häufig werden die intensiven Reaktionen nur unzureichend reflektiert, so dass eine stumme Vermeidung der Thematik die Folge ist.

Hinzu kommt die im kirchlichen Kontext weitverbreitete hohe Verunsicherung, wenn es um Themenbereiche wie Sexualität, Macht und Missbrauch geht. Wie können Worte für Handlungen oder Konstellationen gefunden werden, die es nach lehramtlicher Überzeugung nicht geben darf? Wie lässt sich die ohnehin gesellschaftlich tabuisierte sexualisierte Gewalt mit dem normativen Sprechen über Sexualität im kirchlichen Kontext verbinden? Die Bestimmungen kirchlicher Sexualmoral und Geschlechterverhältnisse führen zu Zurückhaltung und Sprachlosigkeit mit Blick auf Missbrauch. Wird legitime Sexualität ausschließlich in den Polen Ehe oder Keuschheit gefasst, ist es schwer, missbräuchliche Erfahrungen sprachlich abzubilden.⁵ Daraus resultieren Unsicherheit im Sprechen, Vermeidung oder ausweichendes Schweigen.⁶

Darüber hinaus vermeiden es viele, das Thema anzusprechen, weil sie die Konfrontation scheuen: Sei es, weil sie dann ihr Umfeld auf übergriffiges oder missbräuchliches Verhalten aufmerksam machen müssten und dies mit anstrengenden Kontroversen verbunden sein kann, sei es aus Angst, eigene Verstrickungen in Gewalt ermöglichende oder tolerierende Strukturen anzuerkennen und das eigene Handeln und Denken kritisch auf Übergriffigkeit und Grenzverletzungen hin reflektieren zu müssen. Mangelnde Sensibilisierung und Wissen verstärken schließlich den Kreislauf, sodass Anzeichen und Warnsignale missbräuchlichen Handelns weiter ignoriert oder gar bagatellisiert werden.

Praktisch-theologische Impulse

Ziel präventiver Bildungsangebote ist es, im Vorfeld für eine Verhinderung sexualisierter Gewalt zu sorgen. Wesentliche Bausteine der Präventionsarbeit sind die Vermittlung von Wissen über Missbrauchsformen, mögliche Risikofaktoren und Täterstrategien, um von einer Kultur des Wegschauens zu einer grenzachtenden

Kultur des Hinschauens zu gelangen. Doch wie der Problemaufriss zeigen konnte, lassen sich verschiedene Herausforderungen auf institutioneller wie individueller Ebene beobachten, die einer gelungenen präventiven Bildung im Wege stehen. Wie lässt sich angemessen mit diesen Hindernissen umgehen, ohne sie vorschnell abzutun oder kleinzureden? Welche theologischen Impulse können Präventionsanliegen in kirchlichen Kontexten stärken?

Selbstbegrenzung akzeptieren: Institutionelle Erschöpfung ist mitunter das Ergebnis pluriformer Kirchenkrisen und geht einher mit fragilen, Gewalt ermöglichenden Strukturen und einem durch das Ausmaß sexualisierter Gewalt tief erschütterten System. Doch wie lässt sich trotz dieser institutionellen Erschöpfung handeln?

Es kann entlastend sein, sich der eigenen Begrenzungen bewusst zu werden und diese zu akzeptieren. Einer oder eine allein kann nicht ein ganzes System überholen und alle Brände auf einmal löschen. Vielmehr ist es hilfreich, für sich zu prüfen, wo Stellen und Orte sind, an denen man trotz maroder Strukturen sehr wohl positiv Einfluss nehmen und sich mit motivierten Mitstreitenden zusammenschließen kann. Insbesondere bei Präventionsangeboten ist es angezeigt, die Handlungsfähigkeit der Teilnehmenden zu stärken. Wo gibt es Handlungsspielräume, in denen frei und eigenständig etwas gestaltet werden kann? Wo lassen sich Unterschiede in Form kleiner Alltagspraktiken vollziehen, die zu einer grenzachtenden und wertschätzenden Kultur beitragen? Wo können Hilfsangebote ausgebaut und entsprechend zugänglich gemacht werden?

Theologisch betrachtet zeigt sich stets die Spannung zwischen dem schon angebrochenen und dem noch nicht vollendeten Reich Gottes, das mit Blick auf sexualisierte Gewalt und deren Prävention immer zwischen Zuspruch und Zumutung zirkuliert. Gewachsene Strukturen sind geprägt von sündhaften Eigenschaften. Wie gelingt es, diese Strukturen positiv zu verändern und dabei nicht selbst vor Erschöpfung zu Boden zu sinken? Christinnen und Christen sind angehalten, an einer besseren Welt mitzuwirken, im Wissen um die Grenzen ihres eigenen Handelns. Viele Zumutungen und Herausforderungen dieser Welt lassen sich nicht einfach lösen. Unter dem Vorzeichen des eschatologischen Vorbehalts bleibt es sinnvoll, die Präventionsbemühen aufrechtzuerhalten, im Wissen, dass Missbrauch vielleicht nie enden und eine andauernde Aufgabe bleiben wird. Diese Ambiguität kann nicht aufgelöst, sondern nur ausgehalten werden, in der Hoffnung auf Vollendung dieser Welt durch ihren Schöpfer. Dies allein kann vielleicht nicht unmittelbar aus der Erschöpfung herausführen, aber es reduziert die überhöhten Selbstansprüche und führt aus der Überforderung in ein notwendiges Hoffen.

Sich des Kernanliegens vergewissern: Relativierungen und argumentative Ablenkungsmanöver gehören zum Phänomen des Whataboutism und werden in vielen Fällen von einer vermeintlichen Überrepräsentanz des Themas begründet. Diese Schutz- und Abwehrreaktionen drängen Präventionsanliegen an den Rand und verhindern eine Auseinandersetzung mit Gewalt ermöglichenden Strukturen. Hierbei kann es hilfreich sein, im Sinne einer organisationalen Selbstvergewisserung den kirchlichen Auftrag zu prüfen und letztlich der Spur zu folgen, Prävention als ein Kernanliegen allen pastoralen Handelns zu begreifen. Wird Prävention nicht als additive Aufgabe, sondern als Querschnittsthema, das mit allen Aufgabenbereichen verbunden ist, betrachtet, zeigt sich dessen elementare Relevanz.

Den verschiedenen Ablenkungs- und Relativierungspraktiken ist entgegenzuhalten, dass die Option für die Armen und Unterdrückten grundlegend für den christlichen Auftrag ist. Es liegt nicht im Verantwortungsbereich einzelner, sich den Betroffenen von Gewalt zuzuwenden und Schutzstrukturen für sie zu schaffen. Vielmehr gehört es für alle, die sich in der Nachfolge Christi sehen, zum Fundament christlichen Handelns. Ausgegrenzte, Stigmatisierte und Betroffene von Gewalt und Diskriminierung werden vielerorts noch systematisch marginalisiert, doch sie gehören in die Mitte, ihre Stimmen und Zeugnisse müssen endlich Gehör finden. Dieses Kernanliegen der christlichen Botschaft kann nicht von der Aufgabenliste gestrichen oder verschoben werden, sondern muss ein zentrales Anliegen allen christlichen Handelns bleiben.

Haltung entwickeln: Schließlich muss auch der innere Widerstand für eine gelingende präventive Bildung angesprochen werden. Oftmals hemmen intensive Gefühle, eine eigene Betroffenheit oder Angst vor den moralischen Abgründen im Kontext sexualisierter Gewalt eine tiefergehende Auseinandersetzung. Es liegt in der Natur der Sache, dass die Auseinandersetzung mit Missbrauch und dessen Prävention Berührungsängste auslöst und daher ein hohes Maß an Reflexion, Belastbarkeit und Lernbereitschaft voraussetzt.

Gleichzeitig sollten die inneren Widerstände ernst genommen und nicht übergangen werden. In allen Bildungsangeboten ist daher das Prinzip der Selbstfürsorge zu etablieren. Damit ist der wertschätzende und sorgende Umgang mit den eigenen aufkommenden Gefühlen und Bedürfnissen gemeint. Dies ist insbesondere in der Auseinandersetzung mit Erfahrungen von sexualisierter Gewalt notwendig, die ein hohes Maß an Einfühlungsvermögen und professioneller Distanz erfordern. Eine eigene Betroffenheit sollte professionell begleitet werden, kann jedoch nach ausreichender Bearbeitung eine hohe Sensibilität und Kompetenz für die Thematik bedeuten.⁷

Gelungene Bildungsangebote stellen das lernende Subjekt, dessen Erfahrungen und Gefühle in den Mittelpunkt des Bildungsprozesses und knüpfen an dessen Lebenswelt und kulturellen Kontext an. Ferner profitierten Fortbildungsformate davon, im Vorfeld den Bedarf einzuholen und die Angebote entsprechend differenziert darauf abzustimmen. *One fits it all* ist kein adäquates Mittel bei Bildung zu sexualisierter Gewalt, sondern an den Lernenden ausgerichtete Bildungsangebote, die dialogische und intersubjektive Lernerfahrungen ermöglichen.⁸

Ziel der Angebote ist es, dass die Teilnehmenden eine klare Haltung für Zivilcourage, gegenseitige Wertschätzung, eine Kultur der Achtsamkeit und damit gegen sexualisierte Gewalt entwickeln. Dies setzt eine Auseinandersetzung und Reflexion rund um die Themenfelder Persönlichkeit und individuelle Würde voraus. Darüber hinaus sollten auch die Einstellungen und Annahmen zu Nähe, Distanz, Macht, Sexualität und Missbrauch reflektiert werden, um die dahinterliegenden Werte und Vorstellungen zu prüfen. Präventionsangebote sollten darauf abzielen, die Teilnehmenden zu einer schutzorientierten, standhaften Haltung zu befähigen, um sich für andere einsetzen zu können. Diese Haltung bedeutet, für andere die Stimme zu erheben, klar Stellung zu beziehen und dafür auch konfliktbereit zu sein. Bildung zu sexualisierter Gewalt und Prävention soll dazu befähigen, Verantwortung zu übernehmen, Mut und Stärke zu entwickeln, sich in übergriffigen Situationen klar zu positionieren und zu handeln.⁹

Ferner ist es für das Ausbilden einer Haltung elementar, den Erfahrungen und Berichten Betroffener zuzuhören. Dazu braucht es die Offenheit, sich von diesen Erfahrungen wirklich verändern zu lassen. Dies kann sowohl für die Betroffenen als auch für die Hörenden eine gewisse Verletzlichkeit mit sich bringen, die im besten Fall miteinander geteilt wird. Diese Begegnungen bergen das Potenzial, neue Sichtweisen zu entwickeln und den Sinngehalt präventiver Arbeit wirklich zu verstehen. Aus dem ehrlichen Interesse an den Erfahrungen der Betroffenen, aus dem Verstehen und Begreifen ihrer Geschichte können tiefe Begegnungen entstehen, die Mitgefühl, Motivation, Veränderungswillen und eine Kraftquelle für nachhaltige Präventionsbemühungen freisetzen.

Diese Überlegungen können schließlich mit dem Bild der christlichen Gemeinschaft aus dem Korintherbrief ergänzt werden. Denn in 1 kor 26 steht: „Wenn darum ein Glied leidet, leiden alle Glieder mit“. Daraus ergibt sich auch theologisch betrachtet die Motivation für schutzorientiertes Handeln, denn jede und

Als Christinnen und Christen sind wir miteinander verbunden.

jeder spielt eine unverzichtbare Rolle. Leidet ein Teil, leiden alle mit. Dieses Bild zeigt nicht nur die Einheit und gegenseitige Verbundenheit, sondern auch die Verantwortung jedes Einzelnen für das Wohlergehen der anderen. Dieses Engagement fördert eine Kultur der Achtsamkeit innerhalb kirchlicher Strukturen und darüber hinaus, die sexualisierter Gewalt und Diskriminierung entgegenwirkt. +

Anmerkungen

- 1 Vgl. Bundeszentrale für gesundheitliche Aufklärung (BZgA): Fortbildung als wesentlicher Bestandteil der Prävention von sexualisierter Gewalt in Kindheit und Jugend. Eine partizipative Erhebung über Gelingensbedingungen, Qualität und Nachhaltigkeit von Fortbildungen. Köln 2018, 50.
- 2 Vgl. Hans Zollner SJ: Prävention in der Weltkirche. Die Kinderschutz-Konferenz im Vatikan. Vortragsmanuskript von Prof. P. Dr. Hans Zollner SJ, Leiter des Kinderschutzzentrums 'Centre for Child Protection' (CCP) an der Universität Gregoriana in Rom bei der Mitgliederversammlung der Deutschen Ordensobernkonzferenz. Vallendar 2019. Auf: <https://www.orden.de/dokumente/4_Aktuelles/Themen/Missbrauch/7_Pressegesprach_Vortragsmanuskript_von_Hans_Zollner.pdf>, 5.
- 3 Vgl. Rebekka Burke: Institutionelle Schutzkonzepte und Kinderpartizipation. Religionspädagogische Perspektiven auf präventionsbezogene Organisationsentwicklungsprozesse in der Gemeindepastoral. Münster 2023, 67-70.
- 4 Vgl. Peter Beer und / Hans Zollner SJ: Signore, da chi andremo? Le storie e le scuse che stanno alle spalle di un atteggiamento negazionista. In: *Il Regno* 2024 (4), 79-86, 82.
- 5 Vgl. Michael Schüller: Drop your tools! Pastoraltheologische Vertiefung kirchlicher Präventionsbemühungen. In: Andreas Odenthal und Jochen Sautermeister (Hgg.): Ohnmacht. Macht. Missbrauch. Freiburg 2021, 74-100, 91.
- 6 Vgl. Laura Mößle: Die performative Gewalt des Sprechens und Schweigens – Reaktionen auf sexualisierte Gewalt (26.05.2023). Auf: Feinschwarz. Theologisches Feuilleton, <<https://www.feinschwarz.net/die-performative-gewalt-des-sprechens-und-schweigens>>.
- 7 Vgl. Julia Gebrande: Soziale Arbeit nach traumatischen Erfahrungen. Grundkenntnisse für den Umgang mit traumatisierten Menschen. Baden-Baden 2021, 17-31.
- 8 Vgl. Laura Mößle: Wirksamkeitsfaktoren von Fort- und Weiterbildung im Elementarbereich. In: Friedrich Schweitzer, Lena Wolking und Reinhold Boschki (Hgg.): Interkulturell-interreligiös sensible Bildung in Kindertageseinrichtungen. Münster 2020, 140-142.
- 9 Vgl. Brigitte Braun: Die Notwendigkeit, Prävention sexualisierter Gewalt zu lehren oder „Wer erzieht die Erzieher?“ (Karl Marx). In: Martin Wazlawik et al. (Hgg.): Perspektiven auf sexualisierte Gewalt. Einsichten aus Forschung und Praxis. Wiesbaden 2020, 131-151, 134.